Humor mit Kopf-ab-morden

Es gibt lebenslustige Sentenzen über den Tod. Humoristen können diesem Gesellen stets etwas abgewinnen. Wilhelm Busch hat einem auf einer Baumesspitze sitzenden Lebewesen, das in höchster Not vor der mörderischen Katze anfängt zu singen, bescheinigt: Der Vogel hat Humor. Zum Volksgut ist Buschs Lobpreisung mehrerer Hühner geworden. Die erwarteten das eigene Ende produktiv: „Jedes legt noch schnell ein Ei, / Und dann kommt der Tod herbei."

Nicht dieser freundliche Reim, sondern eine langweilige Sentenz von Wilhelm Busch findet sich in einem dicken Buch: „An den Gräbern großer Künstler". **Peter Andreas** stellte zu den schwarzweißen Grabfotos jeweils ihm passende Worte der teuren Toten. Herausgekommen ist der Bildband **In einem anderen Raum** (Verlag Johannes M. Mayer).

Der Titel stammt vom Architekten Hans Poelzig, dessen wuchtiger finaler Stein auf dem Friedhof Wannsee zu finden ist. Poelzig zum Tod von Ringelnatz: „Was ist mir der Tod? Ich mache eine Tür auf und bin in einem anderen Raum." Ringelnatz' Grabfoto hingegen findet sich nicht in diesem Buch, obwohl der Kuttel-Daddeldu-Erfinder auch Maler und Karikaturist war. Andreas beschränkte sich nach den Worten Lovis Corinths auf Künstler, Baumeister, Architekten, die „als kostbare Hinterlassenschaft verehrt werden".

Auguste Renoir sagte am Ende: „Ich bin futsch". Das steht hier hübsch in großen Lettern. Zu Heinrich Zille mit seinem dicken, runden Grabstein auf dem Stahnsdorfer Friedhof, stellte Andreas des Meisters Zeichnung einer trauernden Witwe mit der Urne ihres Mannes auf der Waage: „Ein Kilo – und im Leben hat er 82 Kilo gewogen!"

Jean Cocteau hat das „Jenseits" bedichtet. Kurt Schwitters' Grabfoto in Hannover wurde ein Brief des 1948 Gestorbenen beigegeben, in dem er von einem kleinen Drama erzählt, das er schreiben möchte: „Familiengruft". Rene Magritte (beerdigt in Brüssel) erweist sich als einfühlsamer Spötter: „Verneigen wir uns also über die-

sem Grab, das zu unseren Füßen kichert.“ Dali, Zweitjüngster dieser Sammlung, ist in seiner Prophezeiung Realist, obwohl er sich als Künstler nie dem Realismus andienen mochte: „ … ich fürchte, dass ich ohne Himmel sterben werde.“

Ob der Sachse Kurt Kluge „eine kostbare Hinterlassenschaft“ ist, kann man bestreiten. Immerhin starb er im Juli 1940 bei der Besichtigung belgischer Schlachtfelder. Doch der Auszug aus seinem Fragment „Der Herr Kortüm“ wird manchem Teilnehmer von Letzten Ehren-Runden aus der Seele sprechen: „Lieber Gott, wenn er bloß nicht am Grabe redet“.

Wie aber kann man fotografisch jemanden würdigen, der seine Asche im Meer vor Helgoland versenken ließ? Zu Josef Beuys gibt es zwei Wolken-und-Wasser-Fotos, die gewiss Kunstpreise erringen könnten. Das lässt jene genialische Leistung eines Zeitungsmannes aufleben, der vor hundert Jahren zu einer Allerweltmeerfotografie die Zeile drucken ließ: „An dieser Stelle versank die Titanic!“

*****

Wenn es um Sprüche für die letzte Reise geht, kann man in den „schmutzigsten Redensarten und fiesesten Flüchen unserer europäischen Nachbarn“ suchen. **Matthias Zimmermann** sammelte und titelte einschlägig: **Sprich mit meinem Arsch, mein Kopf ist krank!** (edition q im be.bra verlag). Diesen braven französischen Hinweis übertreffen andere EU-Staaten: „Ich mach aus deinen Eingeweiden einen Gürtel“ (engl.) „Fahr zur Hölle und fick den Teufel.“ (schwedisch) „Ich mach dich zum Stück Müll.“ (griech.) Wenn die Niederländer einem den Krebs wünschen, so dürfte auch der mit dem Tode enden. Selbst eine schöne deutsche konjunktivische Sprachform lädt kaum zum Weiterleben ein: „Dass dich der Blitz beim Scheißen treffe.“

*****

Es gibt ein Genre, das heutzutage überhaupt nicht mehr ohne Tote auskommt. Der Krimi. Dessen Vorstufe ist das Pitaval, gesammelte wahre Strafrechtsfälle. Ein solches hat der Journalist **Peter Niggl** verfasst: **Die Kopf-ab-Morde und andere authentische Kriminalfälle** (Das Neue Berlin).

Vielleicht wäre es besser gewesen, die Morde guten Krimischreibern zu überlassen. Denn die dokumentierten Fälle, fast alle in (West)Berlin geschehen, haben zwar ihre eigene Spannung, werden aber bieder wie ein Polizeiprotokoll, mit zu vielen Wiederholungen und plötzlichen Sprüngen erzählt. Da nützt es auch wenig, dass Niggl einem der Täter, der im Gefängnis seine Lebensbeichte schreibt, einen „ondulierten Satzbau“ nachsagt. Mörder müssen nicht lesbar schreiben, Buchautoren sollten es.

*****

Wie aber kommt man außerhalb einschneidender Eingriffe in den Körper zu Tode? Dafür hat die Menschheit eine Reihe angenehm wirkender Materialien entwickelt: Vergorene Flüssigkeiten zum Beispiel. Aber auch sorgsam entzündete Bio-Massen gehören dazu. **Rainer Klis** ist ein Kenner von Letzterem und hat dazu ein hübsches „Brevier zur Havanna“ namens **Rauch-Werk** (Eulenspiegel Verlag) verfasst. Eine Menge Anekdoten stehen darin, die die lebensverkürzende Wirkung speziell der dicken, braunen Stumpen bestreiten, wie die vom leidenschaftlichen Zigarrenraucher Churchill, der über 90 wurde, während sein abstinenter General Montgomery bereits mit jugendlichen 88 hinweggerafft wurde. Auch weltpolitische Gründe führt Klis an: Im Jahre 1945 triumphierten drei Kettenraucher über einen, „der zu Beginn seiner Karriere Nichtraucherabteile und Raucherinseln erfand.“

Der zweite Teil des Büchleins wirkt wie eine Kolumnensammlung aus einer „Zeitschrift für die gute Zigarre“, denn so ziemlich alle Marken werden erwähnt, gewürdigt oder auch mal gering geschätzt. Genüsslich zitiert Klis spezielles Zigarrenwortgut: latent fruchtige Süße, fett erdige, waldige Aromen, Kaffeenoten, limonige Auszüge, schokoladig, nussig, von fesselnde Präsenz. Lauter gute Gründe, vor dem vanilligen Abgang noch etwas vom lebendigen blauen Dunst zu genießen.

Matthias Biskupek